Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 56 (1969)
Heft: 4: Bauen in den Alpen - ein Panorama

Vereinsnachrichten: SWB-Kommentare 10

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SWB-Kommentare 10

Herausgegeben vom
Schweizerischen Werkbund
Nr. 10
April 1969
Redaktion:
Dr. Antonio Hernandez
Leimenstraße 7
4000 Basel

Inhalt:
Wozu Werkbund?

1

Wozu Werkbund?

§ 2 der Satzungen des Schweizerischen Werkbundes lautet:

Ziel und Aufgabe des SWB ist die Gestaltung der Umwelt:
die Siedlung – die Wohnung – das Gerät – das Bild.
Der SWB sucht dieses Ziel zu erreichen:
durch Auslese und Zusammenschluß schöpferischer Menschen;
durch Erforschung der Bedürfnisse von Individuum und Gesellschaft;
durch Förderung der ästhetischen, zweckgemäßen und wirtschaftlichen Gestaltung;
durch Aufklärung, Erziehung und Schulung;
durch kritische Stellungnahme zu aktuellen Fragen.

Wozu Werkbund?

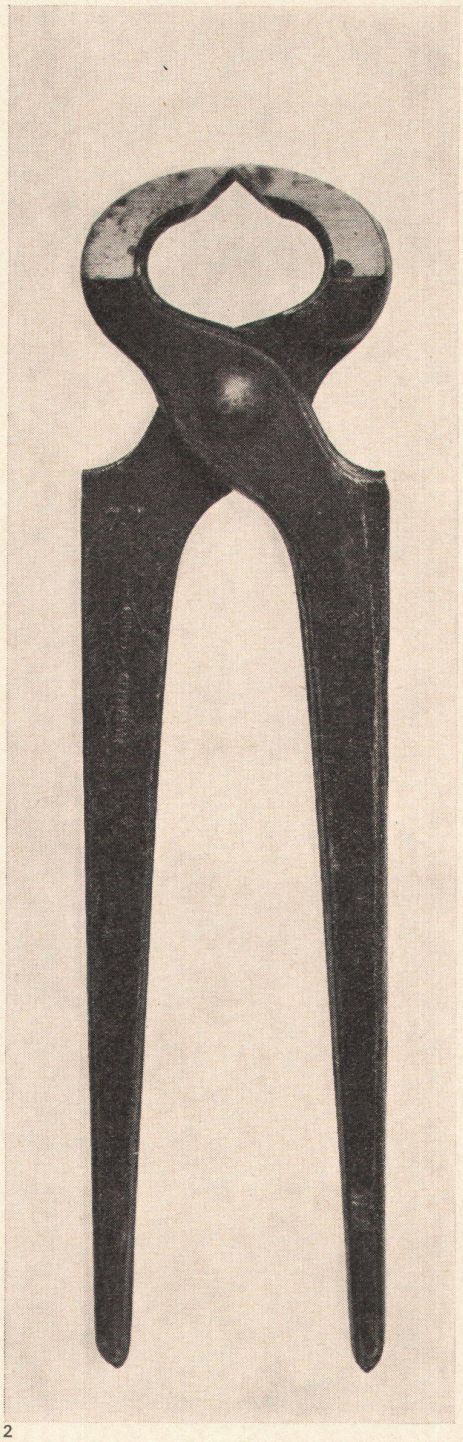
Die folgenden Gedanken geben – das sei ausdrücklich festgestellt – die Meinung der Redaktion wieder. Sie sind keine «offizielle Stellungnahme» des SWB und daher höchstens repräsentativ für das Unbehagen, das wir mit einigen Werkbundfreunden teilen. Ob sich darin schon ein kritisches Selbstverständnis des heutigen SWB spiegelt, entzieht sich unserer Kenntnis solange es unartikuliert bleibt. Es könnte uns nur freuen, wenn wir durch stichhaltige Proteste, begründete Einwände und – wer weiß? – durch Vorschläge eines Besseren belehrt würden. Die SWB-Kommentare stehen für jeden offen, der sich zum Worte melden möchte.

Anlaß dieser Bemerkungen bildet die diesjährige Veranstaltung des Werkbundes an der Schweizerischen Mustermesse in Basel. Daß es nicht mehr die traditionelle «Gute Form» ist, mag der eine oder andere mit Erstaunen bemerken. Beide – jene Ausstellung und unser Kommentar – haben eines gemeinsam: sie sind provokatorisch gemeint. Das ist natürlich nicht neu in einer Zeit, in der sich die Provokationen schneller ablösen als die Kleidermoden. Aber der Werkbund hat da noch einen gewissen Nachholbedarf.

Es liegt in der Natur aller Institutionen, daß sie einmal veralten. Auch ohne revolutionäre Hintergedanken drängt sich die Erkenntnis auf, daß eine Ausstellung, die seit 1953 alljährlich in schöner Regelmäßigkeit an der Schweizerischen Mustermesse gezeigt wird, mit der Zeit zum Ritual erstarren muß, anstatt bewußtseinweckendes Medium einer Mitteilung zu sein. Bei echten Ritualen ist das ganz in Ordnung; ihr magischer Charakter ist wichtiger als die Reflexion. Anders eine Ausstellung, die bildende Funktion haben soll. In dem Augenblick, in dem ihre Mitteilung nicht mehr richtig wahrgenommen wird, ist sie überholt.

In dieses Stadium war – wir haben es an dieser Stelle schon früher ausgesprochen – die «Gute Form» an der Basler Mustermesse geraten. Als Sonderschau gut gestalteten Geräts hat sie jahrelang mitgeholfen, im Publikum inmitten einer verwirrenden Fülle von Produkten den Sinn für Qualität zu schärfen. Das rote Auszeichnungsetikett war vielen ein Wegweiser durch das Warenangebot geworden. Nicht nur das: den Produzenten war es zum Impuls geworden, sich ihrer Mitverantwortung für unsere materielle Umwelt bewußt zu werden. Alles in allem wog dieser Erfolg manche Mängel – in der Unklarheit gewisser Kriterien etwa – doch auf. Von diesen Schwächen ist hier schon zur Genüge die Rede gewesen; wir dürfen es uns ersparen, Vorzüge und Fehler der «Guten Form» im einzelnen nochmals gegeneinander zu verrechnen. Natürlich hätte man das zum Thema einer Darstellung machen können, ja an sich wäre das sogar an der Mustermesse selbst möglich gewesen. So bestand auch ursprünglich die Absicht, der sechzehnjährigen Reihe der Sonderschauen eine Retrospektive nachzuschicken. Das hätte ohne eingehende Vergleiche und kritische Überlegungen nicht abgehen können.

Wir hielten die Schweizerische Mustermesse nicht für den geeigneten Ort, nun einen solchen Rückblick zu veranstalten. Zum einen, weil er leicht einen allzu «verbandsinternen» Charakter angenommen hätte, zum anderen, weil er, um diese Gefahr zu vermeiden, allzuweit hätte ausholen müssen. Ob der SWB das volle Interesse der Mustermessebesucher dafür hätte beanspruchen dürfen, bleibt sehr fraglich. Die Konsequenz war der Verzicht sowohl auf Weiterführung der Aktion als auch auf den Rückblick. Daß wir damit keineswegs einen «Blick zurück im Zorn» unterdrückt haben, ist bereits erwähnt worden. Aber wir glauben, daß sich das Medium der Sonderschau ausgezeichneter Produkte verbraucht hat, nicht zuletzt wegen ihres – Erfolges. Solange der Abstand zwischen ihr und dem übrigen Warenangebot unverwechselbare Maße setzte, deutlich das Exemplarische betonte, war der Informationsgehalt der Werkbundschau groß. Adolf Loos' Kampf für schlichte, reine Gebrauchsformen («Ornament und Verbrechen» ...) konnte auch dem SWB noch lange wegweisend sein, die Überwindung des «Heimatstils» bestätigte noch für einige Jahre die Brauchbarkeit der alten Kampfparolen.



2

1
Karikatur aus Osbert Lancaster, Homes, Sweet Homes
2
Problemlose «gute Form» dank einfachster Zweckbestimmung
3
Historismus als Mode: Flucht in die «gute alte Zeit» und Reaktion gegen...
4
manirierten Modernismus. Mit bloßen Geschmacksrezepten ist diesen Symptomen nicht beizukommen

Photos: Hans-Ruedi Clerc, Basel

Diese Zeit ist vorbei. Die Wahrheiten von gestern können zu Lügen von heute werden. Das Industrieprodukt hat seine adäquate Form gefunden; wer heute noch predigt, daß ein Radioapparat oder ein Plattenspieler sich ehrlich als technisches Gerät bekennen solle (ohne Stilform und repräsentative Zierleisten), der rennt offene Türen ein, wer Attacken reitet gegen Blümchendekor auf Kaffeetassen hat noch nicht gemerkt, daß er nicht etwa gegen Opas Spießermuff kämpft, sondern gegen eine ironische Oppositionsmode der Jungen. Er täte besser daran, sich zu überlegen, ob nicht ein allzu naiver Bekehrungseifer zur alleinseligmachenden «funktionalen» Form diese ironischen Zitate des Viktorianischen mitprovoziert hat. Solche Dinge sind heute Symptom für etwas ganz anderes als noch vor zehn oder zwölf Jahren. Sie sind nicht das Symbol für kleinbürgerliche Nesthockerinstinkte, sondern signalisieren Protest. Darüber nachzudenken wäre auch des Werkbunds würdig. Dasselbe gilt für den – horribile dictu – *Kitsch*. Kampf gegen den Kitsch – das war schon recht, um endlich den Ausbruch aus Plüsch und Nippessachen zu wagen, dieser verlogene Ballast war damals noch hautnah, davon mußte man sich befreien. Tabula rasa, das war schon ein Sieg ...

Heute sind das – auch wenn es in modernistischen Spielarten weiterlebt – nicht die Hauptsorgen der Umweltgestaltung, wenn man diese Randphänomene mit anderen Symptomen einer rasch voranschreitenden Umweltverschlechterung vergleicht. Wer glaubte denn ernsthaft, daß die Kreuzzüge gegen den Gartenzwerg unsere Lebensbedingungen entscheidend verbessern? Die entscheidenden Schlachten werden auf einem anderen Felde geschlagen und alle noch so gut gemeinten Veranstaltungen gegen den Kitsch werden zuletzt selber zum Kitsch. Sandkastenspiele ...

In ihrem geistreichen Essay «Anmerkungen zu Camp» erklärt Susan Sontag, daß es «einen guten Geschmack des schlechten Geschmacks» gebe, das tönt sehr highbrow, aber es trifft den Kern der Sache: daß es mehr braucht als ein paar sichere Faustregeln, um sich guten Geschmack wirklich *anzueignen,* wenn es nicht bei einem sinnlosen, weil unreflektierten Dressurakt bleiben soll. Man könnte das Wort der amerikanischen Kritikerin geradezu umkehren und vom «schlechten Geschmack des guten Geschmacks» reden, um sich unversehens im Kreise der Formsektierer zu finden.

Unweigerlich würde der Werkbund dort landen, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit fragte, welche Probleme uns denn am heißesten auf den Nägeln brennen.

Natürlich wissen wir, daß längst nicht alle Gebrauchsgegenstände so gut sind, wie sichs der Werkbund wünscht. Die Forderung nach ihrer Qualitätsverbesserung wird niemals ganz überflüssig werden. Nur gibt es heute doch – endlich – so viel brauchbare und preiswürdige Dinge: vom Kaffeelöffel bis zum Kleiderschrank, daß es nicht mehr als das Dringlichste erscheinen kann, weiterhin einem erlesenen Kreise besonders Sensibler noch feinere Differenzierungen des wahrhaft Guten zu empfehlen. Sollen wir darüber trauern, daß es nun Wichtigeres zu tun gibt? Oder bleiben wir Werkbündler Gralshüter der «Guten Form»?

Denn anders wird von den Uneingeweihten das Wirken des SWB in der Öffentlichkeit nicht mehr verstanden. Das kann nicht wundern, wenn an der Auswahl bestimmter Objekte die Beurteilungskriterien immer weniger durchschaubar sind. Wo das eintritt – wir haben gerade unter jüngeren Leuten dafür zahlreiche Zeugen – läuft ein an sich gutgemeinter Versuch zur Geschmacksbildung Gefahr, mit der Kodifizierung puristischer Formrezepte verwechselt zu werden. Dafür, so dürfen wir hoffen, ist sich der Werkbund zu schade. Was bleibt, ist allenfalls die Botschaft *Glück durch Design* ... Daß der Glaube daran zur großen Zufriedenheit führe, darf man wohl bezweifeln. Nochmals: wir halten es nicht für falsch, daß der Werkbund jahrelang für gute Geräte und Möbel eingetreten ist; wir unterschätzen nicht die Bedeutung, die eine vernünftig eingerichtete Wohnung für den Menschen hat. Wir sind auch nicht so naiv zu glauben, hier sei nun alles «gelöst». Aber wir glauben, daß es so etwas wie *Dringlichkeitsstufen* gibt. Sie schaffen eine Rangordnung der Probleme, die – von technischen, ökonomischen und sozialen Faktoren abhängig – jeweils Arbeitshypothesen verlangt.

Die Errichtung einer menschenwürdigen und zeitgemäßen Umwelt ist heute nicht in Frage gestellt durch einen modernistischen Aschenbecher oder einen geschmacklosen Plattenwärmer – leider, möchten wir sagen, denn solche Probleme wären leichter zu bewältigen. So wichtig es für jeden Einzelnen von uns ist, seine Privatsphäre so gestalten zu können, daß sie zu seinem Wohlbefinden und zu seiner persönlichen Entfaltung beiträgt, in einer notgedrungen immer anonymer werdenden Welt eine Zone der Identifikationsmöglichkeiten schafft (man lese darüber Genaueres bei Alexander Mitscherlich nach), sosehr würde die Beschränkung des Werkbundes auf diese Sorge einen gefährlichen Rückzug in die Heimidylle fördern. Davon sind heute ohnehin alle Frauen- und Interieur-Zeitschriften voll. Komfort und Wohnkultur sind durchaus legitime Ziele; wo sie beginnen, den Blick auf das andere zu verstellen, werden sie zum unverantwortlichen Fetischismus. Der schlimmste Zivilisationsschutt bedroht uns heute nicht mehr in den vier Wänden, sondern in der öffentlichen Sphäre. Auch das ist «Umwelt». Daher können wir es uns nicht mehr leisten, die Detailästhetik der Umweltplanung vorzuziehen.

Damit soll nicht behauptet werden, der SWB beschäftige sich nur mit Ästhetik. Man mag das schon mit den Tätigkeitsberichten der einzelnen Ortsgruppen widerlegen. Als gutschweizerische Institution funktioniert der Werkbund föderalistisch, sosehr, daß diese Ortsgruppen kaum voneinander wissen, was sie treiben. Aus dieser partikularen Eigenbrödelei ragen nur zwei gesamtschweizerische Manifestationen hervor: 1. die Sonderschau an der Schweizerischen Mustermesse; 2. die Generalversammlung. Daß letztere vorwiegend vereinsinterne Bedeutung hat, liegt auf der Hand. Was von dort in die Öffentlichkeit dringt, überlebt in der Regel die Berichte der Zeitungskorrespondenten (falls solche anwesend waren), nur um wenige Tage.

Muß das so sein?

Es müßte nicht, wenn es sich um mehr als bloße Tagungsprogramme handelte, deren Inhalt länger beschäftigte als für die Dauer eines Diskussionsnachmittags. Wenn's nicht mehr ist, ist das – mit Verlaub gesagt – *Kulturbetrieb*. Die wirklich wichtigen Ideen werden woanders diskutiert, die echten Entscheidungen fallen woanders, selbst die der Werkbündler. Was für den SWB überigbleibt, ist etwas Berufsförderung, Vereinsmeierei und ein bißchen Sonntagsmiene – «Idealismus».

Ist der Werkbund überflüssig?

Auf diese Frage reagieren wir meist mit Zynismus oder Empörung. Hat der SWB nicht viele Verdienste in der Vergangenheit aufzuweisen, Pionierleistungen auf dem Gebiete des «neuen bauens» (Neubühl z. B.), die Wanderausstellungen, Lehrerbildungstagungen usw.? Der Werkbund hat vieles getan. Wir wissen es. Das dispensiert ihn aber nicht von neuen Ideen. Heute ist er dort, wo er vor allem wirken sollte, so gut wie unbekannt: in der Öffentlichkeit. Ausnahme: die «Gute Form» an der Mustermesse. Schließlich hat man ihn nur noch mit dieser Aktion identifiziert. Wir halten das – aus den genannten Gründen – nicht für gut.

Es ist höchste Zeit, sich auf andere Aufgaben zu besinnen. Auch diese Aufforderung ist nicht neu. Sie muß indessen periodisch wiederholt werden, nicht nur im Werkbund übrigens.

Es ist nicht einmal nötig, dafür den SWB «umzufunktionieren».

Wer das bezweifelt, dem empfehlen wir die Lektüre von § 2 der Satzungen, den wir zu diesem Zwecke in vollem Wortlaut an den Anfang dieses Artikels gestellt haben. Es sind recht hohe Ziele, die da formuliert werden, Ziele, die nur durch intensive Zusammenarbeit von Angehörigen verschiedener Berufe anvisiert werden dürfen. Darin läge doch wohl der Sinn des «Zusammenschlusses schöpferischer Menschen». Ohne solche – freiwillige – Arbeit ist der Werkbund nicht fähig zu «Aufklärung, Erziehung und Schulung». Bei uns selbst müßte das beginnen, bevor es in die Öffentlichkeit dringt.

«Kritische Stellungnahme zu aktuellen Fragen» – damit steht es nicht anders; vielleicht müßte der SWB damit beginnen, diese aktuellen Fragen zu definieren? Es wäre schon viel gewonnen, wenn in einzelnen Gruppen bestimmte Probleme bearbeitet würden. Der Versuch einer Werkbundsiedlung war ein Anfang – soll es bei diesem Versuch bleiben?

Es geht keineswegs darum, eine *Werkbundideologie* zu praktizieren, das wäre wohl das letzte, was wir uns wünschen wollen. Die Chance des Werkbunds liegt aber darin, daß er frei von parteipolitischen und ökonomischen Bindungen unter seinen Mitgliedern ein breites Berufsspektrum aufweist. Bei grundsätzlichem Willen zu gemeinsamer Aktivität sind also die Voraussetzungen zu *interdisziplinärer Arbeit* gegeben. Welche Möglichkeit, Modelle planenden Zusammenwirkens durchzuspielen! Der Werkbund nimmt diese Chance nicht wahr. Statt zur Instanz einer von ihm zu definierenden Kulturpolitik zu werden, veranstaltet er Podiumsdiskussionen über Kulturpolitik. Zweifellos mußte auch dies einmal im Rahmen einer SWB-Generalversammlung absolviert werden, wie es im November 1968 in St. Gallen geschah, und es war etwas vom Ersprießlichsten, sich zu diesem Zweck Gäste ans Mikrophon zu laden, die nicht speziell an den SWB dachten, als sie ihre Voten formulierten. Nachdenklich mußte es aber doch stimmen – Margit Staber hat in ihrem Bericht darauf hingewiesen (SWB-Kommentare 9) –, daß der Werkbund in dieser Diskussion nur als Veranstalter, nicht als *Partner* auftrat. Er selbst blieb im Grunde ausgeklammert, *mußte* es auch, solange er sich in den eigenen Reihen über Richtung und Art seines Wirkens keine Klarheit verschafft. Und so blieb (wie anregend auch immer) das Gespräch über Kulturpolitik nur ein Beitrag zum Kulturbetrieb: unverbindlich, folgenlos, bald vergessen. Am Thema lag das nicht, sondern an der Einmaligkeit des «Anlasses», dem sich in gleicher Weise zahllose weitere anreihen ließen. Damit ist aber nicht mehr gewonnen, wie mit dem Programm irgendeiner gesellig-kultivierten Vereinigung, die ihren Mitgliedern gehobene Unterhaltung bietet. Darf man es sagen? Der Werkbund ist langweilig geworden. Und Langeweile tötet ...

Nun erhebt sich, wie immer nach solcher Kritik, der Ruf nach dem «konstruktiven Vorschlag».

Mit dem Stichwort *Arbeitsgruppen* verbinden wir einen konkreten Vorschlag. Ihre Aufgabe bestünde nicht in der Veranstaltung mehr oder weniger vereinsinterner Anlässe, das gibt es zur Genüge. Vielmehr müßten sie sich ein Problem vornehmen, das die Öffentlichkeit betrifft, es systematisch bearbeiten und die Resultate dem Werkbund vorlegen. Der Themen gibt es genug: Wohnwünsche der Bevölkerung, Erfahrungen mit verschiedenen Wohnformen, Urteile über bestimmte Warenangebote, Möglichkeiten der Erwachsenenbildung, Befragung von Absolventen der Berufsschulen über den Wert ihrer Ausbildung, Sammeln von Vorschlägen aus verschiedensten Volkskreisen. Und vieles andere mehr! Wie anders soll der SWB «Bedürfnisse von Individuum und Gesellschaft» erforschen? Es ist klar, daß solche Teamarbeit nicht isoliert in den einzelnen Ortsgruppen geleistet werden kann. Die Struktur des Werkbundes erlaubt indessen einen intensiveren Arbeitskontakt unter den Ortsgruppen. Was hindert uns, ihn aufzunehmen? Was heute jeder Studentengruppe möglich ist, das müßte auch dem SWB noch gelingen. Aber wir nehmen den Föderalismus so ernst, daß wir nur einmal jährlich – an der Generalversammlung – zur Kenntnis nehmen, was die anderen machen. Oder will man es gar nicht wissen? Der Redaktor der SWB-Kommentare wäre froh, Informationen aus den einzelnen Ortsgruppen abzudrucken.

Schließlich würde es uns auch nicht schaden, mit ähnlichen Vereinigungen des Auslandes mehr Erfahrungs- und Ideenaustausch zu pflegen.

Freilich: bevor wir an Austausch denken, müssen wir selber Ideen produzieren.

Wenn jeder Werkbündler nur einen Bruchteil der denkerischen Leistung, die er für seinen eigenen Beruf erbringt, dem SWB zugute kommen ließe, stünde es um diesen nicht schlecht. Er wäre durch gesammelte Aktivität mehr als die Summe seiner Mitglieder. Das Gegenteil ist der Fall; er droht zu einem bloßen Berufsverband zu degenerieren. Er ist weniger als die Summe seiner Mitglieder. Das kann sich auch der Werkbund nicht leisten.

Wer hilft ihn verändern? A. H.

3

4

Das Zitat

Anläßlich der Werkbund-Tagung von 1955 in St. Gallen hielt der damalige Vorsitzende Hans Finsler – der verdienstvolle Begründer und langjährige Leiter der Photofachklasse an der Kunstgewerbeschule Zürich – eine Rede unter dem Titel «Der Werkbund und die Dinge». Wir halten die damals geäußerten Gedanken auch heute noch für unvermindert aktuell und zitieren einige Stellen aus dem Vortrag.

... Sind es die Dinge, für die sich der Werkbund einsetzt, oder ist es die Form? Besteht nicht die Gefahr, daß der Begriff der Form sich loszulösen beginnt von den Dingen, und wir unsere Beziehungen zu den Dingen verlieren?...

... Mir scheint, unsere Missionare des guten Geschmacks sind nicht ganz unschuldig an der Masse der Stilgläubigen, denen man die sündigen Gewänder des schlechten Geschmacks genommen hat, ehe sie die Nacktheit der reinen Form ertragen konnten. Nun irren sie unruhig durch die Pseudoformen vom Jugendstil zum Heimatstil und Schwedenstil...

... Wir haben gefragt, was die Dinge für den Menschen für eine Bedeutung haben ... Wir kommen zur zweiten Frage, zur immer wieder gestellten Frage des Werkbunds als Richter. Wie beurteilen wir die Dinge? Haben wir einen einheitlichen Maßstab, der uns anzeigt, ob etwas gut oder schlecht ist? Der Werkbund hatte sich früher einmal ein ziemlich einfaches Schema geschaffen, das ihm über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen hat...

... Er sagte, ein Ding ist gut, wenn es materialgerecht ist, wenn seine Konstruktion richtig und wirtschaftlich ist und wenn es seinen Zweck erfüllt. Dieses bestechende Schema hat dem Werkbund viel genützt und viel geschadet. Es ist das Schema der Maschine, des technischen Geräts. Es war äußerst brauchbar, als es galt, den industriellen Produkten des 19. Jahrhunderts die handwerklich-historische Fassade abzureißen. Es war anscheinend noch brauchbar zur Zeit der Wohnmaschine und der Zweckprodukte. Aber es hat uns getrennt von einer ganz anders gerichteten Strömung unserer Zeit, der Malerei und der Plastik ...

... Das Schema des Werkbundes ist immer noch ein notwendiges Fundament unseres Urteils, ein Schutz gegen willkürliche Gestaltung. Aber es genügt nicht. Es genügt nicht für den ganzen Ablauf der Entwicklung der Geräte des Menschen. Es hat keine Epoche gegeben, in der Material, Konstruktion und Zweck allein die Form bestimmt hätten, nicht einmal das halbe Jahrhundert des Werkbunds. Immer war mitbestimmend das, was wir heute Stil nennen, oder, mit anderen Worten, unser Verhalten zu uns selbst und zur Welt, ausgedrückt durch die Form. Wir können einen Kochherd oder eine Waschmaschine vielleicht nach diesem Schema beurteilen, aber schon beim Stuhl versagt es, und noch mehr versagt es beim Schmuck...

... Die gute Form kann nicht der einzige Beitrag des Werkbunds an die Entstehung der Dinge sein. Die Dinge sind wertlos ohne den Menschen. Deshalb darf unsere Erziehung, unsere Lebenshaltung, die Ausbildung unseres schöpferischen Nachwuchses für uns nicht gleichgültig sein...

.. Nicht die Form der Dinge allein, sondern die Beziehungen der Dinge zu den Menschen und die Beziehungen der Menschen zu den Dingen gehören zu den Aufgaben des Werkbundes, des Bundes der Menschen mit dem Werk...